

Spielen mit Bild-Sprache. Zu einigen neuen Arbeiten von Edith Flückiger

Text Isabel Fluri

Ein Spiel? – „LES DÉES DES / DÉESSES SE / SONT CASSÉS“ verheisst eine plastische Schrift an der Wand in Edith Flückigers aktueller Einzelausstellung „Infinite Singularities“. Es handelt sich bei der neu entstandenen Arbeit um einen in Majuskeln/Versalien gesetzten Text. Dieser ist skulpiert in weisstonigem, leicht zerbrechlich wirkendem Material und also gleichermaßen prominent wie diskret aus der weissen Wand ragend, wo er fast schon beiläufig platziert ist. Nicht nur formieren die Wörter einen grammatikalisch korrekten französischen Satz, sondern auch kennzeichnen die zahlreichen Alliterationen und die Zeilensprünge die Sentenz als poetischen, lyrischen Text. Just die erste Zeile provoziert eine besondere Irritation (beim Betrachter/Leser), umso mehr, als in der Ausstellung einer Künstlerin deutscher Muttersprache im deutschen Sprachraum nicht unbedingt ein französischer Text erwartet werden kann: Einzig die Position der drei Worte ist es, die ihren präzisen Sinngehalt aufschlüsselt; so erschliesst sich im Durchlesen, dass es sich zum Beispiel beim ersten „DÉS“ um das Wort „dés“ (dt. „Würfel“, pl.) handelt, und beim zweiten um den aus „de+les“ zusammengesetzten bestimmten Artikel (article défini contracté) „des“ (dt. „der“, pl.). Mit den Göttinnen („DÉESSES“), deren Würfel entzwei gebrochen oder schlicht kaputt gegangen („SE / SONT CASSÉS“) sind, wird hier –darauf verweist das Schicksals- und Glückssymbol Würfel und die Pluralform des Wortes „déesses“– auf die mythologischen Schicksalsgestalten angespielt, die in der griechischen Antike Moiren, im alten Rom Parzen und bei den Germanen Nornen genannt wurden.

Geht man davon aus, dass der Zufallsgenerator Würfel gleich verteilte Ergebnisse liefert und gemäss der Wahrscheinlichkeitstheorie berechenbar, also „fair“ ist, so steht dies in gewisser Weise analog zu den Eigenschaften, die man den Schicksalsgöttinnen, verkörpert in den drei Moiren Klotho, Lachesis und Atropos oder ihren römischen oder germanischen Pendants, zuweist. Was aber mag es bedeuten, wenn deren Werkzeuge, die Schicksal zuteilenden Würfel, kaputt sind? Ist damit einer wesentlich ungerechten, bedrohlichen Willkür Tür und Tor geöffnet? In diesem Sinne verstanden, wäre der spielerisch zungenbrecherische Spruch eine Art Orakel, das uns überaus schlechte Nachricht bringt. Oder sollten wir vielleicht an Albert Einsteins Bemerkung, „der (gemeint ist Gott) würfelt nicht“, denken, mit welcher der weltberühmte Wissenschaftler sich gegen die Quantentheorie aussprach und für eine determinierte –auch zu verstehen als von Gott entworfene– Physik starkmachte (siehe Albert Einstein, „Brief an Max Born. 4. Dezember 1926“, in: Albert Einstein und Max Born, Briefwechsel 1916-1955, Reinbek: rororo 1972, S. 98)? Weitere Assoziationen und Bezüge liessen sich aufzählen – die Sentenz bleibt vieldeutig, witzig (via Alliteration) und ernst (über die existentielle Frage nach der Fatalität allen Geschehens, als pessimistische Weissagung).

Nicht unerwähnt bleiben sollte zudem, dass der mehrdeutige Satz hier in Form eines Bild-Objekts vermittelt wird. Eine Pointe des Ganzen ist folglich, dass die einzelnen Wörter wie auch die sich in verschiedenen Kombinationen wiederholenden Buchstaben hier gleichsam ein Eigenleben entwickeln – die Lettern als „ins Bild gesetzte“ haben eben nicht mehr allein verweisenden, zeichenhaften Charakter im Dienste irgendeiner bestimmten Bedeutung.

LES DÉES DÉES
DÉESSES SE
SONT CASSÉS

Von Ferne klingt damit auch Stéphane Mallarmés berühmtes letztes (und gewissermassen ultimatives), als eine Art Wortpartitur angelegtes, häufig als prototypisch modern bezeichnetes Gedicht, „Un coup de Dés / jamais / n’abolira / le hasard“, an. Mallarmés legendäre Verse tangieren „LES DÉs...“ nicht bloss thematisch, sondern auch in der grafischen, bildhaften, mitunter vom Textgehalt losgelösten und spielerisch wirkenden Ausdruck der Schrift(type).

Ebenfalls das Unabwendbare, Schicksalhafte thematisiert implizit, folglich in ganz anderer Weise als „LES DÉs...“ eine weitere Arbeit von Edith Flückiger. „weder hier noch dort“ (2015) ist einerseits Titel des Werks, andererseits zwei von gesamthaft 32 Textstücken, welche die Arbeit konstituieren. „weder hier/noch dort/weder Weg/noch Ort...“ – Es ist nicht allein der persuasive Gestus der Anapher –also jenes rhetorischen Stilmittels, das in diesen Textstücken dominiert–, der das Zwingende, Suggestive dieser Arbeit ausmacht. Ein nicht unwesentlicher Aspekt des Werks ist die akustische Dimension: das stete, ununterbrochene Klicken, welches das Drehen des Diakarussells anzeigt. Die zyklische Anlage der Arbeit suggeriert ebenso die Unabwendbarkeit allen Geschehens. Kontrastiert und gesteigert wird dieses analoge, fast schon anachronistisch wirkende Setting mit klassischem Diaprojektor vom Textgehalt. Letzterer erschliesst sich laufend: Ungewisse Verhältnisse Raum und Zeit betreffend sind das Thema der Textstücke. Durchaus brisant also ist der Inhalt, aber durch die konventionellen Endreime klingen auch kehrreimartige, verspielte Lied- oder Kinderverse an.

Fragen der Sicht-und Lesbarkeit, sowie jene des Verstehens und Begreifens im weiteren Sinne, sind in Edith Flückigers Schaffen inhaltlich wie formal stets von grosser Bedeutung. Immer wieder treffen in den Arbeiten analoge und digitale

Verfahren aufeinander. In „gestern“ (2002/15) ist sogar unmittelbar erkennbar, wie Analoges in digitale Strukturen überführt wird. Bei „gestern“ handelt es sich um einen poetischen Text, der allerdings niemals zur festen Form gerinnt, sondern in einer Projektion an die dunkle Wand lediglich sequentiell lesbar auftaucht und sogleich wieder verschwindet. Lettern als typographische Elemente werden mittels digitaler Animation in Bewegung versetzt, konfigurieren sich laufend anders und eröffnen so neue, reale und virtuelle Zeit-Räume. Im besagten Text geschildert wird aus der Ich-Perspektive das in einer jüngsten Vergangenheit erlebte Eintauchen ins Wasser und eine damit verbundene vorübergehende Irritation der Gedanken, die als räumliche Verschiebung im Körper wahrgenommen wird – einen kurzen Ausflug in einen bewussten Orientierungsverlust, einen schier ekstatischen Zustand in einem kurzen, flüchtigen Moment. Die im Text implizierten Übergänge, Berührungen und (Grenz-)Verschiebungen manifestieren sich sowohl visuell als Bild, als auch akustisch vermittelt der Tonspur: Binäre Strukturen finden sich im (in steter Bewegung sich befindlichen) Bild etwa als scheinbare Umdrehungen und Farbgrößen. Auch die Geräuschkulisse weist eine entsprechende duale Struktur auf. Dumpfere, tiefere und damit körperlich und „innerlich“ wirkende Töne sowie Momente der Geräuscharmheit werden abgelöst durch und aufgehoben von schärferen, akzentuierteren, sich in der Lautstärke steigernden Geräuschen, die man mit der Aussenwelt in Verbindung bringen mag. „gestern“ stellt somit eine –durch den Loop endlos repetierte– Bewegung von Kräften vor, in welcher in der buchstäblichen und bildlichen Schilderung eines „organischen“, körperimmanenten Geschehens eine ununterbrochene Organisation und Umordnung sich vollzieht. Man möchte es als eine Art Spiel begreifen.



